In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt"

Nr. 17. Posen, den 14. Juli 1927. Nr. 17.

Der verlorene Kranz

Roman von Toni Rothmund.

16. Fortsetzung.

In großem Erbarmen saß Josias Firnhalder die ganze Nacht und hörte ihrem irren Flüstern zu. Ihre unselige Liebe, ihr verzweifeltes Glück, ihre Not und ihre Seligkeit, alles, was sie mit sich herumgetragen, wurde ihm klar in dieser langen, traurigen Nacht.

Gegen Morgen fiel sie in einen erschöpften Schlummer, und da schlich er leise hinaus und ging mit großen Schritten dem Walde zu, um so im Wandern und Schreiten in sich zu verarbeiten, was über ihn und sie hereingebrochen war.

Einen feinen kostbaren Kelch hatte er geschliffen aus Edelkristall, und ohne Tadel war er ihm geraten. Aber die Welt hatte einen trüben Wein hineingegossen, hatte ihn beschmutzt und entweiht. Nun hielt er ihn in Händen, trauernd, wie nur ein Meister über ein geschändetes Kunstwerk trauern kann, und prüfte sorglich, ob noch Rettung möglich wäre oder ob er einen Sprung hatte und verdorben war für Lebenszeit.

Als Josias Firnhalder von seinem Morgengang heimkam, fand er seine Schwester Lena schon auf und in einer höchst gefährlichen Gemütsverfassung. Türen flogen, Schubladen wurden krachend auf- und zugestoßen, Geschirr klapperte unter ergrimmten Händen. Für gewöhnlich trug Firnhalder solche Bosheiten mit einer Geduld ohne Ende. Er war so weit über der Schwester, daß ihre schlimmen Launen ihn nicht sehr belästigten. Sehr oft sogar bemerkte er sie gar nicht, und dann legten sie sich von selbst. Diesmal aber war die Jungfer nicht gewillt, sich mit überlegener Ruhe beiseite schieben zu lassen. Sie hatte nur für ihn eine Tasse und einen Teller hingestellt, denn sie wähnte, daß ein Hungerstreik ihn aufs tiefste erschüttern müßte. Er aber schien von ihrer selbstmörderischen Absicht gar nichts zu merken, sondern goß sich zerstreut eine Tasse Tee ein. Mit einer drohenden Absichtlichkeit ordnete sie vor seinen Augen ihre Handarbeiten und ihren Nähbeutel, so als ob sie vorhabe, demnächst mit Tod abzugehen. Als er aber immer noch so in Gedanken versunken dasaß und nichts von ihrem Tun beachtete, holte sie aus den untersten Gründen ihres Leibes einen Seufzer hervor und sagte: „So ist es denn jetzt also, daß wir zwei auseinandergehen müssen, Josias."

Er fragte etwas gleichgültig: „Wieso? Willst du verreisen, Lena?"

„Ja. Und zwar heute noch."

Sie hatte dies zwar eigentlich nicht beabsichtigt. Sie dachte aber auch, mehr als diese bloße Drohung werde nicht nötig sein, um ihn nach ihrem Willen zu lenken. Er sah sie immer noch geistesabwesend an und fragte: „Wo willst du denn hinreisen, Lena?"

Das hatte sie nicht erwartet, und es brachte sie ein wenig außer Fassung. Mit Mühe hüllte sie sich in ihre sittliche Hoheit und sagte: „Darum kümmere dich nur nicht. Frage lieber, warum ich dein Haus verlasse, Josias."

„Ja, das würde mich wirklich interessieren," sagte er nun ganz wach.

„Weil ich nicht mit so einer im Hause sein will. Dazu bin ich mir denn doch zu gut."

„Also darum!"

„Ja, darum! Ich will auch nicht einmal den Schein erwecken, als ob ich recht fände, was die Margrit Schwander getan hat. Denn ich seh' voraus, was es jetzt gibt. Mit Steinen werden sie nach uns werfen, wenn wir der Unterschlupf geben. Und du als Lehrer, du kannst die Person ja gar nicht im Hause behalten. Sie schicken dir die Kinder nicht mehr in die Schul', und sie verklagen dich beim Ministerium. Deine Karriere ist ruiniert. Dein guter Ruf ist verloren."

Er lachte über ihre geschwollenen Worte. „An meiner Karriere, wie du meine Laufbahn so prunkvoll nennst, ist wahrhaftig nichts zu ruinieren, und mein guter Ruf wäre in den Augen aller anständigen Menschen erst dann verloren, wenn ich das ratlose Kind nach deinem Vorschlag mitten in der Nacht davongejagt hätte."

Sie bekam eine rote Nasenspitze wie immer, wenn sie in Zorn geriet. „Ein hilf- und ratloses Kind nennst du die? Eine abgefeimte Dirne ist sie und wird auch dich noch umgarnen, ich sehe es kommen! Und was meinst du, werden die Leut' sagen, wenn ich jetzt fort geh' und du hausest hier ganz allein mit der, ein junger Mann mit einem gefallenen Mädchen — das geht doch gar nicht! Du kämst um deine Stelle, ehe du aufschautest!"

Es dauerte immer eine Weile, bis Josias Firnhalder eine Niederträchtigkeit durchschaute. Jetzt aber tat er es. Jetzt wußte er, seine Schwester wollte gehen, um ihn zu zwingen, Margrit zu verstoßen. Sie haßte und fürchtete das Mädchen, und er wußte jetzt, warum. Eine grenzenlose Verachtung überwog zum erstenmal das Mitleid, das er immer für dies verkümmerte und verfehlte Leben an seiner Seite empfunden hatte. Er stand auf und sagte kalt: „Wenn du gehen willst, so geh. Wenn dir dein Christentum, auf das du dich so gern berufst, es erlaubt, so zu handeln, dann tu es in Gottes Namen. Mich zwingst du damit nicht. Ich hab' mich noch nie viel um das gekümmert, was die Leute sagen, ich tu', was ich für recht halte."

„Und ich ebenso!" sagte sie erbittert. Und dann wurde Wahrheit aus ihrem unvorsichtigen Spiel, sie packte ihren Reisekorb und ließ ihn zu ihrer Freundin, der Glaserfine tragen. Irgendwo lebte noch eine Schwester ihrer Mutter, um die sie sich bisher allerdings nie gekümmert hatte. Zu ihr entdeckte sie plötzlich eine Liebe in ihrem Herzen und gedachte sie mit ihrem Besuch zu beglücken.

Der Glaserfine war dies ganze Ereignis äußerst wichtig, und sie gab bereitwillig ihren Senf dazu. „Ihr seid wohl dumm, Jungfer Firnhalder, jetzt fortgehen und der das Feld lassen! Die heiratet euren Bruder, Ihr werdet es schon sehen! Vielleicht braucht sie einen Vater für ihr Kind, und er merkt natürlich nix. Manns-

Bilder sind ja immer so dumm! Und er ist ja immer schon um sie herumgestrichen."

„Wo soll ich denn hin?" fragte die Jungfer ratlos. „Zurück kann ich nimmer, wo man mich doch hinausgeschmissen hat!" Sie glaubte nämlich wirklich, daß sie hinausgeschmissen worden wäre, und die Tränen liefen ihr an ihrer roten, dünnen Nase herunter. Die Fine aber sagte: „Wisset was, bleibet bei mir! Im Ort wird es heißen, Ihr seid fortgegangen wegen dem Weibervolk, dem liederlichen. Alle werden auf Eurer Seite stehen, und 's Margrit wird schneller drunten sein, als es heraufgekommen ist. Man kann ihm dazu tun. Und ich hab' zu leben für zwei, besonders wenn Ihr mir ein wenig beim Nähen helft. Später, wenn wieder alles in der Reih' ist, könnt Ihr mich dann leicht entschädigen."

So geschah das Ungeheuerliche, daß Lena Firnhalder des Bruders Haus verließ und zur Glaserfine zog und dort blieb als eine lebendige und furchtbare Anklage gegen Margrit.

Und die beiden Jungfern gingen herum als die Gerechten und sprachen ein scharfes Urteil über das verlorene Weib. Denn solchen, die ohne Sünde sind, ist es ja gestattet, den ersten Stein auf Ehebrecherinnen zu werfen. — Und dies taten sie dann auch . . .

Margrit schlief lang an diesem Morgen. Sie bemerkte weder den Auszug der Gerechten, noch ahnte sie etwas von dem Unwetter, das sich drohend über ihr zusammenzog. Gegen Mittag erst erwachte sie an einem wiederholten Klopfen an ihrer Kammertür. Sie fuhr auf und horchte. Es war der Lehrer, der sie rief. Sie sollte eine Auskunft erteilen.

Margrit war noch in den Kleidern, so wie er sie gestern abend aufs Bett gelegt hatte. Sie strich sich ihr Haar glatt und kühlte sich das Gesicht mit kaltem Wasser, und dann ging sie hinaus und nahm das Leben wieder auf sich.

Am Mitteltisch im Wohnzimmer saß ein breiter Mann in Uniform. Er war von drunten geschickt worden, um Margrit zu vernehmen. Der Schmugglerkönig nämlich war auf der „Eisernen Hand" erschossen worden, und es stand zu erwarten, daß die Schweiz diese Verletzung ihrer Hoheitsrechte nicht so ruhig hinnehmen werde, insbesondere, da es sich herausgestellt hatte, daß der Getötete Schweizer Staatsbürger gewesen war. Die Kriminalisten behaupteten, daß der erste Schuß von dem Zwygart abgegeben worden sei und daß sie in Notwehr gehandelt hätten. Dagegen stand das Zeugnis des Weibes, die erst den Mann an die Behörde verraten habe und nun einen wilden Haß auf die beteiligten Beamten hege. Nun sollte Margrit Zeugnis ablegen, wer zuerst geschossen, und ob der Zwygart überhaupt Waffen bei sich getragen habe.

Sie wußte es nicht. Die Schüsse waren rasch hintereinander gefallen. Wer den ersten abgegeben habe, könne sie nicht sagen. Sie hatte auch keine Geschenke von ihrem Schwager genommen, und irgend etwas auszusagen, was ihn nachträglich noch verunglimpfen konnte, lehnte sie mit ruhiger Würde ab. Es war klar, daß sie weder Hehlerin noch Helferin des toten Mannes gewesen war, nichts als seine Liebste. Nachdem der Beamte alle ihre Aussagen aufgeschrieben hatte, ging er, nicht ohne ihr zu eröffnen, daß sie noch vor Gericht ihr Zeugnis abzulegen haben werde. Der Lehrer geleitete den Gendarm hinunter. Margrit trat ans Fenster, schob den Vorhang ein wenig zur Seite und schaute hinab.

Vor dem Schulhaus stand wartend und schweigend ein Haufen Menschen. Wie Krähen hockten und standen sie beieinander, wartend und spähend, ob man die Verbrecherin abführen und ins Gefängnis stecken werde. Margrit sah in viele Gesichter, die sie wohl kannte. In allen stand dasselbe: Haß und Bosheit. Eine giftige Luft schien von diesem Menschenhaufen auszugehen.

Jetzt redete der Firnhalder zu ihnen. Sie verstand seine Worte nicht, aber sie konnte sich wohl denken, was er sagte. Unwillig und um ein Schauspiel betrogen, wandte die Menge sich zögernd ab und schob langsam davon, finster zurückblickend.

„Wenn das die Gotte sähe!" schoß es Margrit durch den Kopf, und es wurde ihr siedend heiß dabei. Aber wo war sie denn, und warum war es so leichenstill im Haus? Als Josias Firnhalder ins Zimmer trat, sah sie ihn mit verjagten Augen an. „Wo ist eure Schwester?"

„Fort," sagte er mit verächtlichem Mundzucken.

„Wegen mir?"

„Ja."

Sie fuhr auf. „Dann geh' ich, nit eine Stunde bleib' ich, wenn ich sie damit aus dem Hause treib'."

Er schüttelte den Kopf. „Nein, nein, Margrit, ich lass' dich nicht gehen. Lena wird schon wieder kommen, wenn sie merkt, daß sie mit ihrem Auszug nichts erreicht. Vorläufig bleibst du da und führst mir die Wirtschaft."

„Das geht nit. Die Leut' haben einen Haß auf mich, der trifft euch nit."

„Ich muß aber jemanden haben, der mir die Hausarbeit tut. Du weißt ja, wie ungeschickt ich darin bin."

Sie zögerte noch. „Es ist nicht eure Meinung, sondern aus Mitleid mit mir sagt Ihr so."

Da sah Josias Firnhalder das junge Weib mit einem seltsamen Blick an. „Nein. Sondern ich bitte dich: bleib! Ich hab' dich noch nie um etwas gebeten, Margrit."

Darauf konnte sie nicht Nein sagen. Es war auch noch alles so wirr und unklar in ihr, daß sie doch eine Erleichterung darüber fühlte, nicht wieder fort zu müssen. Und so blieb sie und tat die Hausarbeit, wie er es sie geheißen hatte.

Derweil saß nun des Lehrers Schwester bei der Glaserfine, und beide kochten am ewig glosenden Feuer ihrer Bosheit eine schlimme Suppe, deren giftiger Brodem bald im ganzen Dorfe ruchbar ward. Das Schulhaus wurde gemieden, als ob es einen Pestkranken berge. Ueber ein Dutzend Jahre hatte Josias Firnhalder dort geamtet und mitten unter den Hergatinger Bauern sein makelloses Leben geführt. Aber nun hatte er die Ehebrecherin bei sich aufgenommen, die schuld war am Tode des Schwagers, am Elend der Schwester und am Untergang ihrer ganzen Familie. Die Jungfer Firnhalder, ihre Wohltäterin, die sie aufgezogen, hatte sie aus dem Hause getrieben, und der Gendarm war ihr auf den Fersen, das hatten sie selbst gesehen. Und mit so einer hielt ihr Lehrer einen schändlichen Haushalt, und so was sollten sie dulden!

(Fortsetzung folgt.)

Carl Czerny.

Zum 70. Todestage am 15. Juli.

Von Dr. Hans Kleemann.

(Nachdruck verboten.)

Wer Czerny war, ist wohl jedem bekannt, der sich auch nur kurze Zeit mit Klavierspielen beschäftigt hat. Denn von seinen mehr als tausend Werken, deren jedes einzelne gewöhnlich den Umfang eines ansehnlichen Bandes hat, ist noch heute, obwohl sich inzwischen Technik und Geschmack erheblich gewandelt haben, im Unterricht vieles im Gebrauch und bis zu einem gewissen Grade sogar unentbehrlich geblieben. Hat er doch hier das gesamte technische Können seiner Zeit zusammengefaßt, so daß seine Studien zur Vorbereitung auf die Klassiker im Sinne der Aneignung des Handwerklichen nicht zu umgehen sind. Seine sonstige Klavierliteratur ist für uns nicht mehr genießbar. Nach einigen Besseres versprechenden Ansätzen hat er sich allzu willig der Tagesmode anbequemt. Der Salonstil jener Zeit, die in Herz und Hünten ihre Götter sah, gipfelte in einer brillanten, oberflächlichen Geläufigkeit; ihr huldigte auch Czerny. War die musikalische Substanz schon bei dem mit der Tradition Mozarts noch lose verbundenen J. Nepomuk Hummel sehr dünn geworden, so ist sie hier ganz verwässert.

Daß er sich auch auf dem Gebiete der Messe, des Oratoriums versucht hat, ist nur noch eine historische Tatsache, ebensowenig erinnert man sich seiner lärmend instrumentierten Sinfonien, die sich des Beethovenschen Orchesters bedienen, ohne durch entsprechenden Inhalt solche Ansprüche zu rechtfertigen.

Als Klavierpädagoge erfreute er sich eines glänzenden Rufes. Als der Sohn des Pianisten Wenzel Czerny am 20. Febr. 1791 in Wien geboren, entwickelte er sich rasch zu einem tüchtigen Spieler und sammelte schon mit 15 Jahren einen ansehnlichen Schülerkreis um sich. Von besonderer Bedeutung für ihn wurde,

daß er mehrere Jahre der Unterweisung Beethovens teilhaftig wurde, der ihm später den Unterricht seines Neffen Karl anvertraute. Beethoven schätzte ihn hoch, und es hat bis zu seinem Tode ein herzliches Freundschaftsverhältnis zwischen Meister und Jünger bestanden. Czerny konnte so Beethovens Klavierwerke, die ja damals noch längst nicht Gemeingut waren, an der Quelle studieren und ihren klassischen Vortrag der Mit- und Nachwelt überliefern. Auch in die Wunderwelt von Bachs „Wohltemperiertem Klavier" führte ihn Beethoven ein, und die empfangenen Anregungen verwertete Czerny in seiner verbreiteten Bach-Ausgabe.

Nicht minder eng ist sein Name mit dem Liszts verknüpft. Als dieser 1821 von seinem Vater nach Wien gebracht wurde, nahm ihn Czerny als Schüler an, nachdem die versuchte Verbindung mit Hummel an dessen unerschwinglicher Forderung gescheitert war. Czerny verlangte einen Gulden für die Lektion, verzichtete dann aber überhaupt auf Honorar, da ihm die Freude, diesen außerordentlichen Schüler unter seiner Hand heranreifen zu sehen, Lohn genug war. Anderthalb Jahre leitete er seine Studien, und trefflich bewährte sich die Gründlichkeit und Gediegenheit seiner Lehrweise. Denn nicht immer behagte dem jungen Feuerkopf das Ueben. Auch trat er seiner Neigung, eigene Veränderungen in den Werken der Meister anzubringen, unerbittlich entgegen und legte den Grund zu dem unbedingten Verantwortlichkeitsgefühl, dem Liszt als reifer Künstler unwandelbar treu geblieben ist.

Noch mancher namhafte Künstler ist aus Czernys Meisterschule hervorgegangen, wir nennen an bekannten Namen Th. Döhler, dessen bleichsüchtige Nokturnen glücklicherweise in Vergessenheit geraten sind, Theodor Kullack, gleich hervorragend als Pianist wie als Lehrer, und Alfred Jaëll, dessen Konzertstücke dank ihrer äußeren Eleganz das Publikum in Entzücken versetzten.

Czerny ist, von einigen Konzertreisen abgesehen, seiner Vaterstadt treu geblieben. Hier starb er auch am 15. Juli 1857. Sein Grab befindet sich auf dem berühmten Zentralfriedhof.

Schuberts „Unvollendete Sinfonie" soll vollendet werden.

Ein großes Preisausschreiben anläßlich Schuberts 100. Sterbetage.

(Nachdruck verboten.)

Sard, der Leiter der Gedenkfestlichkeiten, die im nächsten Jahre aus Anlaß des 100. Sterbetages von Schubert (19. November 1928) in den Vereinigten Staaten abgehalten werden, teilt mit, daß ein Wettstreit zur Vollendung von Schuberts „Unvollendeter Sinfonie" durch Anfügung eines Scherzo und eines Finale veranstaltet werden soll.

Dieser Wettstreit, für den die Welt in zehn Zonen geteilt werden soll, umfassend 20 Länder, jede mit eigenem Preisgericht, soll im September dieses Jahres beginnen und im Juli 1928 endigen. Für jede Zone ist ein Preis von 950 Dollar und einer von 250 Dollar ausgesetzt neben einem internationalen Preis von 10 000 Dollar (42 000 Mark) für das beste Werk, über das ein internationales Preisgericht entscheiden soll.

Dieser Plan hat in Oesterreich besonderen Beifall gefunden; der Bundeskanzler Seipel steht an der Spitze des österreichischen Komitees.
Mf.

Geschichten aus unserer Zeit.

Nacherzählt von Paul Mayer.

Eine hübsche, etwas rundliche Schauspielerin, deren Lächeln mit 5000 Franken monatlich bezahlt wurde, bat ihren Direktor um drei Orchestersitze für eine Premiere. „Die Sessel dürfen aber nicht nebeneinander stehen," sagte sie. „Unmöglich," erwiderte der Direktor, „ich habe nur noch drei Sitze nebeneinander. Ich verstehe schon, Sie brauchen sie für drei junge Leute, die sich weder bei Ihnen noch im Theater treffen dürfen." „Das ist es ja gerade, wenn sie sich hier treffen, bin ich erledigt." Nach kurzem Nachdenken meinte sie: „Geben Sie mir nur schon die drei Sessel nebeneinander, dann brauche ich nur nach einer Richtung zu lächeln, denn die Jungens sind ja so dumm, daß ein jeder glaubt, ich lächle nur für ihn."

*

Oscar Wilde traf einmal auf dem Pont Neuf einen ärmlich gekleideten Mann, der traurig ins Wasser hinabsah. Wilde ging auf ihn zu, legte die Hand auf seine Schulter und sagte mit bewegter Stimme: „Sie sind ein Lebensmüder?" Der Mann drehte sich erstaunt um und erwiderte: „Nein, ich bin ein Friseur."

*

Alfred Capus und Mirabeau gaben zusammen die Wochenschrift „Les Grimaces" heraus, die kein großes Publikum hatte. Als sie einmal zusammen auf der Terrasse eines Cafés saßen, kam ein Leichenzug vorüber. Capus wandte sich an seinen Freund und sagte: „Mein Gott, wenn das nur nicht unser Abonnent ist!"

*

Bernhard Shaw kann beim Essen keine Musik vertragen. Als er doch einmal Tafelmusik über sich ergehen lassen mußte, bat er den Kapellmeister zu sich. „Mein Lieber, können Sie auch etwas spielen, was ich von Ihnen verlangte?" „Aber gewiß, ich stehe ganz zu Diensten." „Na, dann spielen Sie, so lange ich beim Essen bin, eine Partie Poker oder Dame oder Mühle oder so was ähnliches."

*

Das Interview: „Verehrter Meister, ich habe mir erlaubt, zu notieren, was Sie gesagt haben würden, wenn ich die Unverschämtheit gehabt hätte Sie zu interviewen."

*

Ein Börsianer kauft sich in einer Buchhandlung ein Buch mit dem Titel: „Wie werde ich reich?" Jemand, der ihn kannte, sagte zu ihm: „Kauf dir nur gleich das Strafgesetzbuch mit!"

*

(Aus Bienstock und Curnonsky: „Le livre de chevet".)

Zehn Ferienregeln in Sprichwörtern.

Von Jorick.

1. Müßiggang ist das beste Ruhekissen.

Dies hat schon Adam im Paradies gesagt, als ihm eröffnet wurde, er solle nunmehr im Schweiße seines Angesichts sein Brot verdienen, worüber er wenig erbaut war. Der paradiesische Müßiggang war jedoch nur ein primitiver Genuß. Erst die Erfindung der Arbeit hat ihm seine heutige Pikanterie gegeben. Nur wer die Arbeit kennt und sich drückt, weiß, wie Müßiggang schmeckt. Deswegen muß man sich für die Ferien viel Arbeit vornehmen. Bringt man sie unerledigt wieder nach Hause, so ist das erste Gebot erfüllt.

2. Morgenstunde schützt vor Torheit nicht.

Wer in den Ferien Scherereien jeder Art aus dem Wege gehen will, lasse den Rat seines Arztes, früh aufzustehen, unbefolgt. Immer im Leben ist einer da, der noch früher aufgestanden ist.

3. Lange Haare, kurzer Verstand.

Mädchen und Frauen, die noch lange Haare haben, benutzen vorteilhafterweise die Ferientrennung vom Vater, vom Gatten, um diesem männlich-unverschämten Sprichwort die Daseinsberechtigung abzuschneiden. Beweist bei eurer Rückkehr euren Verstand — durch kurze Haare. Heutzutage ist jeder Dorfbarbier ein Spezialist in Bubiköpfen.

4. Der brave Mann — ist mit guten Vorsätzen gepflastert.

Du mußt daher unbedingt gute Vorsätze haben, wenn du deiner Gattin am Zuge Lebewohl sagst. Du bist sonst kein braver Mann. Zum mindesten bist du zerstreut, wenn du dem Bahnsteigschaffner beim Verlassen des Perrons statt der Bahnsteigkarte den Trauring hingibst. Und unordentlich auch. Billetts gehören in die Billett- und nicht in die Westentasche.

5. Man trägt, was man nicht ändern kann.

Dieses Sprichwort gilt in dieser veralteten Form nur für Männer. Für Frauen heißt es: Man ändert, was man nicht tragen kann. Eine Woche, nachdem das Sprichwort von der Frau befolgt ist, heißt es: Man kann das Geänderte nicht tragen. Daß die Schneiderin einmal gesagt hat: Man kann das Getragene nicht ändern, gehört in das Reich der frommen Legende.

6. Wer den Schaden hat, dem soll man nicht das Maul verbinden.

Es entspricht daher nicht einer guten Erziehung, wenn junge Damen bei der Table d'hôte ihren Tischnachbar in so komplizierte Tischgespräche verwickeln, daß der Arme verhindert ist, den Pensionspreis voll auszunutzen.

7. Wie man in den Wald ruft, davon schweigt des Sängers Höflichkeit.

Höfliche Sänger unterlassen daher, in den Wald zu rufen, wer ihn aufgebaut hat, so hoch da droben.

8. Ein lebendiger Hund ist besser als ein toter Löwe.

Dieser Satz gilt nicht für den Ferienaufenthalt auf dem Lande. Ein toter Löwe hat noch niemals einem harmlosen Passanten die Hosen zerrissen, jedoch hat man dies schon mehrmals von bissigen Dorfkötern erlebt.

9. Nur wer die Sehnsucht kennt, fällt selbst herein.

Lasse die Sehnsucht zu Hause, jugendlicher Freund, wenn du in die Ferien gehst! Schon mancher zog vergnügt aus — und kam verlobt wieder nach Hause.

10. Wer nie die kummervollen Nächte auf seinem Bette weinend saß, krümmt sich beizeiten.

Habe keine Zeit, in der Sommerfrische müde zu sein, oder sitze weinend auf deinem Bette. Denn wie man sich bettet, ist egal; das Bett wird doch nicht anders. Du krümmst dich beizeiten. Verlaß dich darauf. Weil das Bett ja doch zu kurz ist!

Klabund.

Jeden Tag muß ich gewöhnen..

Jeden Tag muß ich gewöhnen
Mich aufs neu an dieses Leben.
Glocken hin und wieder dröhnen,
Wolken auf und nieder schweben.

Und ein Strom von Tränen fließ ich
Aufwärts wie ein Regenbogen.
In den Himmel schon ergieß ich
Meine Wellen, meine Wogen.

Engel neigen ihre Wangen,
Kühlen ihrer Augen Brände.
Und der schönste kommt gegangen,
Und er netzt sich seine Hände.

*

Mark Twain und der Kuhkauf.

(Nachdruck verboten.)

Der Spaßmacher Mark Twain unterhielt sich eines Tages mit seinem Freunde über die Milchwirtschaft und behauptete, daß die Milch, die man im Laden kaufe, nicht nur allein zu teuer, sondern auch schlecht sei. Der Freund pflichtete ihm bei, und Mark Twain verstand es nun, ihn zu überreden, gemeinsam mit ihm eine Kuh zu kaufen.

Der Freund war auch damit einverstanden. Der Kauf kam zustande, und Mark Twain erstand eine wundervolle Kuh. Sie wurde bei einem Bauersmann untergestellt, und von nun an erhielt Mark Twain jeden Morgen die herrlichste und unverfälschte dicke Milch. Sein Freund hingegen erhielt nichts. Nach einer Woche aber flatterte auf seinen Tisch eine ziemlich hohe Rechnung für Fütterung der Kuh. Der Freund wartete geduldig eine weitere Woche. Als aber wieder keine Milch kam und am letzten Tage abermals eine Futterrechnung, machte er sich auf und besuchte Mark Twain.

Der Humorist lag im Bett, wie es seine Gewohnheit war, und schrieb an einem neuen Roman.

Der Freund kam ohne Umschweife auf das seltsame Geschäft zu sprechen, und Mark Twain hörte ihn auch ruhig an. Dann aber erklärte er ihm:

„Wir haben doch beide gemeinsam eine Kuh gekauft, so daß nun jedem die Hälfte von der Kuh gehört, nicht wahr?"

„Allerdings!"

„Und siehst du, mein Freund, dir gehört eben die vordere Hälfte der Kuh. Kann ich dafür, daß die Kuh vorne frißt — hinten dagegen (der hintere Teil gehört doch mir selbstverständlich!) die kostbare Milch herauskommt?" Hanns Ickes-Marschall.

Wetter und Wahnsinn.

Der berühmte italienische Gelehrte Lombroso hat durch die Beobachtung von nahezu 24 000 Geisteskranken nachgewiesen, daß die Temperatur von nicht unbedeutendem Einfluß auf den Ausbruch des Wahnsinns bei Geisteskranken ist, und zwar ist es insbesondere der Wechsel der Temperatur — namentlich nach oben —, der die Zahl der Anfälle steigert. Nach ihm ist die höchste Sommertemperatur in dieser Hinsicht nicht so schädlich, als die ersten wärmeren Tage im Juni. Er führt dies darauf zurück, daß der Organismus sich der erhöhten Temperatur erst anpassen müsse und daß dieses Anpassungsvermögen bei Geisteskranken sehr gering ist. Die Untersuchungen, die er mit den ihm anvertrauten Geisteskranken unternahm, ergeben folgendes Bild, wobei wir die absoluten Zahlen der Wahnsinnsausbrüche im November gleich 100 setzen, weil dies der günstigste Monat ist. Januar 102, Februar 103, März 126, April 154, Mai 182, Juni 186, Juli 180, August 156, September 110, Oktober 113, November 100, Dezember 105.

Man sieht also, daß im Winter die Zahl der Anfälle am niedrigsten ist, daß sie mit dem Frühjahr steigt und im Juni den Höhepunkt erreicht. In dem heißen Monat Juli dagegen und noch mehr im August geht die Zahl der Anfälle wieder zurück und erreicht im November ihren tiefsten Stand. Der schlimmste Monat ist also der Juni, auf den nahezu doppelt so viel Anfälle kommen wie im November.

Dr. J. W.

Fröhliche Ecke.

Noch ein gefürchteter Examinator. An der Georgia Augusta in Göttingen hatte noch in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts der aus der Welfenzeit stammende Geh. Hofrat Georg Meißner in der medizinischen Fakultät den Lehrstuhl für Physiologie inne. Er zeichnete sich nicht nur durch große Wissenschaftlichkeit, sondern vor allen Dingen durch eine ebenso große Grobheit aus. Das mußte selbst der preußische Kultusminister einmal gelegentlich eines Besuches, den er der Universität und dabei auch dem unter Meißners Obhut stehenden Physiologischen Institut gegenüber der Universitätsbibliothek abstattete, erfahren. Auf seine an Meißner gerichtete joviale Frage: „Nun, mein lieber Herr Hofrat, wie sind Sie denn mit Ihrem Institut zufrieden?" entflohen Meißners Gehege der Zähne die geflügelten Worte: „Inschtitut, Inschtitut? — Schweinestall."

Eben dieser Herr Hofrat prüfte einmal (die Prüfungen waren damals noch öffentlich) einen angehenden Kandidaten der Medizin, dessen Kenntnisse in der Physiologie durch vollständige Abwesenheit glänzten. Auf jede Frage ein stereotypes Schweigen. Schließlich konnte Meißner seine Wut nicht mehr zügeln, stellte sich unmittelbar vor dem Kandidaten auf und herrschte ihn mit Stentorstimme an: „Herrrrr, wie können Sie es wagen, mit so bodenloser Unkenntnis vor mir zu erscheinen. Meinen Sie wirklich, ich habe meine Zeit gestohlen, um so etwas mit ansehen und anhören zu müssen?" Darauf der Kandidat (mit Anlauf): „Jawohl, Herr Hofrat, denn dazu bekommen Sie ja die Prüfungsgebühren." Zunächst alles starr, am meisten Meißner. Doch bald fand er seine Sprache wieder und sagte: „Jawohl, Sie haben wirklich recht, Herr Kandidat; ich werde Sie weiterprüfen." Das geschah, und schließlich zog der Kandidat in der Physiologie mit einer Eins heim.

*

Sehr lange hat die Dame in dem Kaufhaus unter den gezeigten Stoffen gewählt. Endlich scheint sie sich für einen zu entscheiden. Sie betrachtet ihn von links und von rechts, von oben und von unten. Endlich fragt sie: „Sagen Sie, können Sie mir die Versicherung geben, daß dieses das allerneueste Muster ist?"

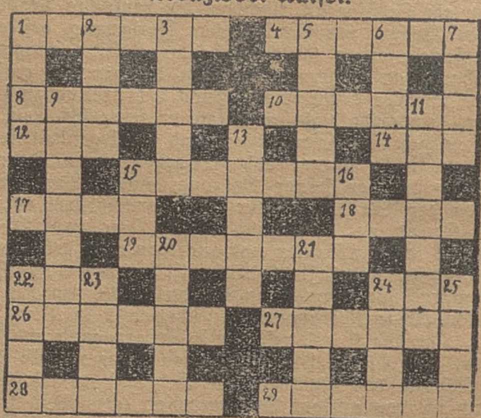
„Das allerneueste, gnädige Frau, Sie können nichts Moderneres bekommen."

„Hm, und Sie meinen, daß die Farben nicht ausbleichen?"

„Aber ich bitte Sie, gnädige Frau, wir führen nur Indanthrenstoffe; außerdem hat dieser Stoff drei Monate bei uns im Fenster gelegen und ist nicht ausgeblichen!"

Zum Kopfzerbrechen.

Kreuzwort-Rätsel.



Senkrecht: 1. staatliche Einrichtung, 2. Abgunst, 3. Zeitabschnitt, 5. österreichische Münze, 6. Rechnung, 7. mitteldeutscher Fluß, 9. Sicherheitsbehörde, 11. Medizinpflanze, 13. Unterstützungsgeld, 15. Gewässer, 16. Schiffsausdruck, 20. geometrische Linie, 21. griechische Insel, 22. schweizerischer Held, 23. Widerhall, 24. Blütenstand, 25. abgekürzter Männername;

wagerecht: 1. Landenge in Amerika, 4. Preisnachlaß, 8. Insektenfresser, 10. preußischer Heerführer, 12. Lebensende, 14. Raubvogel, 15. Fußbekleidungsstück, 17. Nadelbaum, 18. Zitterpappel, 19. Verzückung, 22. Getränk, 24. Wild, 26. Baumfrucht, 27. französischer Erfinder, 28. chinesischer Philosoph, 29. kirchliches Fest.

Besuchskarten - Rösselsprung.

L N
R S U O
A K O
U E N S
I K K P

Vorstehender Rösselsprung stellt die chiffrierte Visitenkarte eines berühmten Astronomen dar. K. Pl.

Rätsel.

Die ersten schenkt uns der Sommer
In duftender Fülle und Pracht,
Drei wird gewunden, geflochten,
Als ehrender Gruß dargebracht;
Das Ganze ist ein Perlenband,
Das gleitet durch des Beters Hand.

Bo,

Diamant-Aufgabe.

Die Buchstaben a a a a ä d e e e e e e e h h h i i k l l l m m m n n p p r r r r r r s t u w y sind so in nebenstehende Anordnung zu bringen, daß die wagerechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1. Konsonant, 2. Teil des Wagens, 3. Temperaturbezeichnung, 4. Fisch, 5. bekannter Filmabenteurer, 6. Gerät für den Walfischfang, 7. Fluß in Frankreich, 8. Getränk, 9. Konsonant. Bei richtiger Lösung ist die senkrechte Mittellinie gleich der mittelsten Wagerechten.

A. E.

Auflösungen Nr. 3.

Rösselsprung:

Den Kohl, den du dir selbst gebaut,
Mußt du nicht nach dem Marktpreis schätzen;
Du hast ihn mit deinem Schweiß betaut,
Die Würze läßt sich nicht ersetzen!

Silbenrätsel:

„Zum Raube lächeln, heißt den Dieb bestehlen."
(Othello I. 3.)

1. Zitrin. 2. Uhde. 3. Memel. 4. Russisch. 5. Aue. 6. Urzeit. 7. Bacchus. 8. Erle. 9. Ladendieb. 10. Adverb. 11. Erbse. 12. Chianti. 13. Edmund. 14. Lenglen. 15. Nietzsche. 16. Holland. 17. Egmont. 18. Imbiß.

Magischer Kreis:

„Am meisten Unkraut trägt der fetteste Boden."

Vielseitig:

Ball, Ade; Ballade.

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styra, Poznań.